



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 12 (1942)**

154 (6.6.1942) Samstag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-304325](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-304325)



Wodet!  
Besucher  
der Uta  
Werner  
Quodflieg  
erhard, Menzel  
on Profes  
itung  
BOLVARY  
Kulturfilm  
licht erlaubt!  
7.45 Uhr

LAST  
die!

at begeistert  
LY FORST'S

Diener  
Pück

IM VERLEIH  
DER TOBIS

Besucher!  
nachau

gll. 14.17 net.  
RA P.7.25

utel  
führung!  
eischlagert

Moser  
Lingen

Peck

Theo Lingen - Ida  
n - Welt All-  
y - Oscar Sima  
nachau

endliche net/1999

RG K1.5  
Breitend.

ALAST  
CHTSPIELE  
4 - Breite Str.

deraufführung  
vor Liebe

erkeitsfolg mit  
Theo Lingen

Die  
Wochenschau  
Jugend nicht  
zugelass.  
Kultur-  
film

cinio Mannheims  
spielzeiten von 11  
10 Uhr abends.

ITOL

ute  
inschl.  
tag

„Alloiria“  
Müller, Heinz Söh-  
Juno, Hilke Hilde-  
Dahn. - Das erste  
as der Zauberer der  
abschwersten Unter-  
Willi Forst, gedreht  
as schon ein Weis-  
orden ist! - Zus-  
spielabend!  
Deutsche  
schau!  
endliche  
t zugel.

3.30 6.00 7.50!

RENKEN  
am Main

und, nachm. 15 Uhr  
Hindernis-Rennen  
tenverein e. V.

Verlag u. Schriftleitung  
Mannheim, R 3, 14-15.  
Fernr.-Sammel-Nr. 35421  
Erscheinungsweise: 7 X  
wöchentlich. Zur Zeit ist  
Anzeigenpreisliste Nr. 13  
gültig. - Zahlungs- und  
Erfüllungsort Mannheim.

# Neuenfreuzbanner

NS-TAGESZEITUNG FÜR MANNHEIM U. NORDBADEN

Samstag-Ausgabe

12. Jahrgang

Nummer 154

Mannheim, 6. Juni 1942

## Madagaskar - Sydney - Dutch Harbour

Japans raumweite Aktion / Mehrere britische Kriegsschiffe versenkt

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Bs. Berlin, 5. Juni.

Die Fuchsträhne der englischen und nord-amerikanischen Flotte hält an. Ihr größtes Pech ist es, es mit einem zu gering eingeschätzten Gegner zu tun zu haben, der an Kühnheit und Geschicklichkeit seinesgleichen sucht und die Flotten der stolzen Seemächte englischer Sprache immer auf neue in den Schattens stellt. In der Schlacht auf den Weltmeeren sind im Indischen Ozean und im Pazifik zwei neue Schläge gefallen. Sonder-einheiten der japanischen U-Bootwaffe torpedierten bei einem Überraschungsangriff auf den Madagaskarhafen Diego Suarez ein britisches Schlachtschiff der „Queen Elizabeth“-Klasse (30 600 To.) und einen leichten Kreuzer der „Arctura“-Klasse (5200 To.). In der Meldung des Kaiserlich-japanischen Hauptquartiers vom Freitag heißt es, daß die beiden torpedierten Schiffe schwer beschädigt wurden. An der australischen Küste gelang es einer japanischen Spezial-U-Bootflotte, in den Hafen von Sydney einzudringen und ein feindliches Kriegsschiff zu versenken.

Nach altem Rezept verlegen sich die Engländer vorerst wieder auf Leugnen und bestreiten, daß irgendeine Beschädigung eines Schlachtschiffes der „Queen Elizabeth“-Klasse oder eines Kreuzers der „Arctura“-Klasse den Tatsachen entspreche. Roosevelt und Churchill können es einfach nicht mehr wagen, die Wahrheit über ihre Niederlagen ihren Völkern ungeschminkt mitzuteilen, weil die tatsächlichen Mißerfolge am laufenden Band allmählich das Fassungsvermögen des normalen Engländers und Amerikaners übersteigen. Mit Recht spricht die japanische Zeitung „Asahi Shimbun“ vor allem von der tiefgehenden psychologischen Wirkung, die von der Kühnheit und Allgegenwärtigkeit der japanischen Aktion auf die Feindmächte ausgeht. Dutch Harbour, Diego Suarez und Sydney, dazu die Erfolge in Chekiang und Kiangsu, wo die strategisch wichtige Stadt Futschou von japanischen Truppen erobert wurde, gegen Tschungking-China, das sind in der Tat geballte Beweise offensiver Kraft, die eindeutig zeigen, was es mit dem Offensivgedenke der alliierten Mächte auf sich hat und wie sehr sich der Gegner täuscht, wenn er von einem Nachlassen der japanischen Initiative spricht.

Während die deutschen U-Boote ohne Unterlaß, ergänzt durch die italienischen und japanischen Streitkräfte, die alliierte Schiffs-tonnage dezimieren, haben sich die Japaner immer spürbarer in den Kampf um die Schiff-fahrtswege eingeschaltet. Nicht einmal in ihren geschütztesten und an ihren stärksten Flottenstützpunkten sind, wie die Erfahrung zeigt, die englischen und amerikanischen Schlachtschiffe und Kreuzer außer Gefahr. Man kann es dem Gegner nachfühlen, daß ihn allmählich das Gruseln anfallt vor der unheimlichen Kühnheit des Angriffs, der in dem weiten Dreieck Dutch Harbour - Sydney - Madagaskar Luftwaffe und Unterwasserstreitkräfte mit einem toterbeten Heldenmut einsetzt. Nach diesen japanischen Aktionen, die der Reinhaltung des weiten Vorfeldes um Japan dienen, werden die Gewässer des Indischen und Pazifischen Ozeans noch mehr veröden und die Verbindungswege Amerikas mit Australien und Englands mit Indien noch fragwürdiger. Über

Madagaskar führt bekanntlich der Weg nach Indien und den Persischen Golf.

Das im Hafen von Diego Suarez torpedierte Schiff der „Queen Elizabeth“-Klasse gehört zu den drei Schiffen, die bei Beginn des ersten Weltkrieges gerade fertig geworden waren und später umgebaut und modernisiert wurden. Die „Queen Elizabeth“-Klasse bestand aus den drei Schiffen „Queen Elizabeth“, „Valiant“ und „Warspite“. Zwei Schiffe dieser Klasse sind bei dem italienischen Sturmbootangriff im Hafen von Alexandria schwer beschädigt worden, eins vermutlich die „Warspite“, ist in der Seeluftschlacht im Korallenmeer von Bomben getroffen worden. Die Schiffe der „Queen Elizabeth“-Klasse haben eine Besatzung von 1100 Mann und eine

Wasserverdrängung von 36 000 Tonnen. Die Schlachtschiffe dieser Klasse sind mit 8 38,1-cm-Geschützen, 8 15,2-cm-Geschützen und 8 10,2-cm-Geschützen bestückt und tragen vier Flugzeuge. Der ebenfalls beschädigte Kreuzer der „Arctura“-Klasse hat eine Wasserverdrängung von 5220 Tonnen und eine Besatzung von 450 Mann.

Bei den Völkern der Dreierpaktmächte wird man eine besondere Genugtuung darüber empfinden, daß der kühne Schlag gegen Diego Suarez, dem an der Nordspitze Madagaskars gelegenen Flottenstützpunkt, eine Antwort auf den Überfall gegeben hat, in dem Großbritannien die Insel Madagaskar seinem ehemaligen Bundesgenossen Frankreich entzogen hat.

## Überführung Heydrichs auf die Prager Burg

Großes Fackelspazier / Infektion am siebten Krankheitstage

Prag, 5. Juni (HB-Funk)

Die sterbliche Hülle des stellvertretenden Reichsprotektors, des H-Obergruppenführers Heydrich, wurde Donnerstagabend feierlich vom Krankenhaus Bulowka auf die Prager Burg übergeführt.

Einige Minuten vor 24 Uhr trafen vor dem Krankenhaus H-Obergruppenführer und Generaloberst der Polizei Daluge, der ständige Vertreter des Reichsprotektors, Staatssekretär H-Gruppenführer Karl Hermann Frank, sowie höhere H-Führer ein. Sie entboten dem Verstorbenen vor der Überführung ihren stummen Gruß.

Unterführer der Waffen-H trugen hierauf den mit der H-Fahne, dem H-Degen und dem Helm bedeckten Sarg unter den Klängen des Präsentiermarsches zur Lafette. Während der Trauerzug sich langsam in Bewegung setzte, präsentierte eine Ehrenkompanie der Waffen-H. Durch ein Fackelspazier im Hof

des Krankenhauses nahm der Trauerzug dann weiter seinen Weg zur Prager Burg.

Die ganze Strecke säumten ein Spalier von Soldaten des Heeres, Männern der Ordnungspolizei und der Waffen-H sowie von Angehörigen der Formationen und der Gliederungen der Partei. Hinter ihnen hatte die Bevölkerung Aufstellung genommen, um dem toten H-Obergruppenführer Heydrich in stummer Ehrerbietung den letzten Gruß zu erweisen.

Bei dem Attentat am 27. Mai hatte H-Obergruppenführer Heydrich durch ein Sprengstück schwere Verletzungen des Brust- und Bauchraumes links neben der Wirbelsäule erlitten, die aber zunächst noch keine unmittelbare Lebensgefahr mit sich brachten. Nach anfänglich normal erscheinendem Krankheitsverlauf trat dann am siebten Tage durch eine Infektion eine plötzliche Verschlechterung ein, die am Donnerstagmorgen zum Ableben des Obergruppenführers führte.

## Quebec gegen kanadische Regierungspläne

Entscheidung gegen die Dienstpflicht in Übersee mit 61:7 Stimmen angenommen

Bern, 5. Juni. (Eig. Dienst)

Die Haltung der französischsprachigen Bevölkerung Kanadas macht der Regierung Mackenzie Kings in steigendem Maße Sorgen und droht die parlamentarischen Grundlagen der Regierung zu erschüttern. Das Parlament des Bundesstaates Quebec nahm jetzt mit 61:7 Stimmen einen Antrag an, in dem die Bundesregierung aufgefordert wird, das Prinzip der Freiwilligkeit für den Dienst in Übersee aufrechtzuerhalten. Wenige Tage zuvor war in dem Parlament in Quebec eine ähnliche Entscheidung angenommen worden, wobei sich das Stimmenverhältnis noch 54:14 verhielt. In wenigen Tagen haben sich also der überwiegenden Mehrheit noch weitere parlamentarische Kreise angeschlossen.

Ein Vertreter der französischsprachigen Bevölkerung wies darauf hin, daß im Bundesstaat Quebec 29 Prozent der gesamten kanadischen Bevölkerung leben. Ein Mitglied des Parlaments, Rene Chatelet, erklärte, man brauche heute schon ein „Wunder-Fernglas“, um außerhalb der britischen Inseln englische Truppen zu entdecken. Er verlange für Kanada nach dem Kriege eine vollständige

Loslösung vom britischen Reich. Englische Meldungen unterstreichen, daß angesichts dieser Vorgänge es für Ministerpräsident Mackenzie King immer schwieriger werde, die latente Regierungskrise zu meistern.

## Größte USA-Munitionsfabrik explodiert

Lissabon, 5. Juni. (Eig. Meld.)

In der größten Munitionsfabrik der USA, die sich in Elwood (Staat Illinois) befindet, ereignete sich in der Nacht zum Freitag eine folgenschwere Explosion. Die amerikanischen Behörden legen größten Wert auf Geheimhaltung. Dennoch konnte sie die Tatsache selbst nicht unterdrücken, weil die Explosion einen solchen gewaltigen Lärm gemacht hatte, daß die Bewohner des 80 km entfernten Chicago dadurch aus dem Schlaf gerissen wurden.

Die von der amerikanischen Zensur durchgelassenen Meldungen bemühen sich, die Explosionskatastrophe zu verharmlosen. Vorläufig wird nur mitgeteilt, daß eine der Munitionshallen in die Luft flog und dabei 16 Personen getötet wurden. Das Gebäude ist in Atome zersprengt worden. Man muß annehmen, daß durch diese gewaltige Explosion auch die weiteren Werkhallen der großen Fabrik dem Erdboden gleichgemacht worden sind.

## Kriegserklärungen der USA

Genf, 5. Juni. (HB-Funk.)

Das Repräsentantenhaus hat auf Antrag Roosevelts ohne Aussprache beschlossen, Bulgarien, Ungarn und Rumänien den Krieg zu erklären. So wird aus Washington gemeldet. Der USA-Senat hat darauf die Kriegserklärung an diese drei Staaten ebenfalls angenommen.

Roosevelt hat, so unterstreicht die Bukarester Zeitung „Radior“, in einer Stellungnahme zu dieser Kriegserklärung, mit dieser Formalität, die absolut nicht interessiert, nichts am Verlauf dieses Krieges geändert. Rumänien betrachtet sich in Achtung seiner Verbindlichkeiten als Mitglied des Dreierpaktes seit dem 12. Dezember 1941 als im Kriegszustand mit den USA befindlich. Aus der amerikanischen Kriegserklärung ist zu entnehmen, daß Roosevelt ein größeres Interesse daran hat, den Bolschewismus zu verteidigen, als sich für die europäische Zivilisation einzusetzen. Die Geschichte wird einstmals über diese seine Entscheidung urteilen.

Bezugspreis frei Haus  
2.- RM. einschl. Träger-  
gerlohn, durch die Post  
1.70 RM. (einschließlich  
22.4 Rpf. Postzeitungs-  
gebühren) zuzüglich 42  
Rpf. Bestellgeld. - Ein-  
zelverkaufspreis 10 Rpf.

## Die Nahrungsfreiheit Europas

Mannheim, 5. Juni.

Wir haben die Zeit noch erlebt, als Staatsmänner, wenn sie von der politischen Bühne abtraten, Bücher schrieben über das, was sie eigentlich gewollt hatten. Meist waren es wehmütige Darstellungen verkannter Männer, die im Leser eine Umstellung erwecken wollten, was sie alles geleistet hätten, wenn ihnen die erwünschte Unterstützung gewährt worden wäre; aber dann, wenn die Bücher erschienen, war es meist zu spät zu solcher Erkenntnis, nur leider blieb das Volk dabei, die Männer nach ihren Taten zu beurteilen, und nicht nach ihren Schwanengesängen.

Heute weht ein frischerer Zug durch die Welt. Die Bücher des nationalsozialistischen Willens werden geschrieben, wenn es noch Zeit ist, Willen und Handeln auf einen Nenner zu bringen. Das sichert die Marschroute und ermöglicht es dem ganzen Volk, sich auszurichten. Und es gibt auch ein klareres Bild von den Menschen, die deutsche Politik machen, als es vordem langatmige Parlamentsdebatten vermochten.

Die Nahrungsfreiheit Europas, um die dieser Krieg letzten Endes geht, ist für den Deutschen schon ein fest umrissenes Ziel. Sie ist als Notwendigkeit erwachsen aus dem Kampf um die deutsche Nahrungsfreiheit und die Verantwortung für den ganzen Kontinent, und ist bestimmt, eine Ordnung abzulösen, die im Sinne Englands lag und Europa in immer größere Abhängigkeit zu bringen drohte. Herbert Backe, Staatssekretär im Reichsernährungsministerium, hat in einem vor kurzem erschienenen Buch\*) den Weg aufgezeichnet, den die deutsche Ernährungswirtschaft zwangsläufig gehen mußte, und den jetzt Europa einzuschlagen sich anschickt.

Fünfzig Jahre nach Adam Smith hat der mecklenburgische Landwirt Johann Heinrich von Thünen sich aus seinen praktischen Erfahrungen seine eigenen Gedanken über die Volkswirtschaft gemacht: genau so wie der Gutsherr seinen Besitz so einteilt, daß seine intensivsten Kulturen in unmittelbarer Nähe des Hofes liegen und sich ringförmig, jeweils Stufen geringer Intensität anschließen, so daß die äußersten Grenzgebiete verhältnismäßig extensiv bewirtschaftet werden, so schließen sich auch um eine Stadt als Verbrauchszentrum Kreise, die jeweils einem bestimmten Intensitätsgrad entsprechen - eine Erscheinung, die in der Volkswirtschaft als die Lehre von den Thünenschen Kreisen Eingang gefunden hat. Ja, man hat diesen Begriff der Thünenschen Kreise schließlich auf die Weltwirtschaft angewandt, dergestalt, daß die hochentwickelten Industrieländer als Verbrauchsmittelpunkte herausgestellt wurden, um die herum sich zunächst eine Zone der Garten- und Milchwirtschaft, dann eine solche des Getreibebaus in seinen verschiedenen Intensitätsgraden, weiter eine der Viehzucht und schließlich eine solche der Jagd bilden. Staatssekretär Backe geht in seinem Buch auf diese ausführlich ein und schildert, wie England im Laufe der Geschichte die Kreise seiner Versorgung immer mehr aus den eigenen Grenzen, ja aus Europa ausschleibt, bis es ausschließlich Verbrauchsmittelpunkt bleibt und, im Namen der freien Weltwirtschaft, jedem Land seine Rolle zuweist. Diese Arbeitsteilung verliert aber ihren Sinn, da sie die Länder nur noch als Glieder jenes Systems gelten läßt und ihnen jede eigene Bedeutung und Unabhängigkeit nimmt. Vor allem sind die Länder, die sich zur Monokultur gezwungen sehen, zu einer Bindung an die Konsumentenländer verdammt, die keine Möglichkeit einer staatlichen Selbständigkeit läßt.

Dieses System verbürgt keine Freiheit; nur ein Staat, der seine Nahrung aus Eigenem sicherstellen kann, nur ein Großraum, der Leben und Wohlstand aller in ihm Lebender gewährleistet, wird das Maß an Selbständigkeit behalten, das seine kulturelle, politische und volkliche Entwicklung erfordert. Staatssekretär Backe weist eingehend nach, daß die europäischen Völker auf ihrem Lebensraum bei sinnvoller Erzeugung und planmäßiger Marktgestaltung dieses Ziel erreichen können. Es ist ein Buch, das, bei allen recht eingehenden, statistischen Tabellen und graphischen Darstellungen, vor allem durch seinen leidenschaftlichen Schwung bestimmt ist, der alles große Streben beseelt. Es ist ein Buch, das zum Weiterdenken reizt und eine Fülle von Gedanken herausfordert.

Da ist vor allem die Frage, ob denn die Thünensche Lehre zur Rechtfertigung der liberalistischen Entwicklung des 19. Jahrhunderts herangezogen werden kann. Backe geht darauf nur insofern ein, als er die ursprüngliche Lehre durchaus bejaht, die Arbeitsteilung der Weltwirtschaft aber ablehnt. Sie entspricht auch ganz und gar nicht der Anschauung Thünens, der ausdrücklich vom „isolierten“ Staat spricht, also Grenzen anerkennt. So wenig wie der Gutsbesitzer für seine Wirtschaftskreise über das eigene Gebiet hinaus springen kann, so wenig wird auch ein Staat dem anderen die Gesetze des Handels in der Landwirtschaft vorschreiben können. Und wenn England sich zum Mittel-

\*) Staatssekretär Herbert Backe. „Die Nahrungsfreiheit Europas.“ (Wilhelm-Goldmann-Verlag, Leipzig.)



punkt einer Welt machen konnte, so nur, weil sein Vorsprung in der industriellen Entwicklung ihn zum Machtfaktor ersten Ranges stempelte. Deutschland war einmal in Gefahr, in diesen Bann rettungslos hineingezogen zu werden. Das war damals, als Friedrich List unermüdlich für die Stärkung der deutschen Industrie ins Feld zog. Zu dieser Zeit war England drauf und dran, Deutschland industriell zu erobern. Damals war die deutsche Landwirtschaft freihändlerisch und die Industrie kämpfte gegen sie um Schutzzölle. Es sind die Krupp, Grillo, Mevissen, Harkort, Borsig und wie sie alle heißen, die damals den Kampf um Deutschlands Freiheit ausfochten. Nicht etwa nur, weil erst die Ausbreitung der Industrie den außergewöhnlichen Bevölkerungszuwachs ermöglichte, sondern vor allem, weil die finanzielle Abhängigkeit, die im Zeitalter des Hochkapitalismus die entscheidende Rolle spielt, vermieden wurde.

Die Möglichkeit, sich dieser zwangsweisen Arbeitsteilung zu entziehen und eine selbständige Volkswirtschaft aufzubauen, ist für die meisten Staaten gerade darum nicht gegeben, weil die kapitalistischen Mächte es verstanden haben, sie in finanzielle Abhängigkeit zu bringen und darin zu halten. So hat England fast ganz Südamerika mit Versorgungseinrichtungen, wie Gas- und Elektrizitätswerken, Eisenbahnen, Schlachthäusern, Hafen- und Lageranlagen überzogen, die Jahr für Jahr eine erhebliche Rente für London ergeben. Diese Zahlungen belasten die Handelsbilanz ganz erheblich, da die betroffenen Länder den Gegenwert dieser Dividenden und Zinsen in Waren abliefern müssen, und zwar in solchen Waren, die England auch aufnimmt. Daher der Zwang zur Monokultur, daher auch die geringe Versorgung dieser Länder mit industriellen Wirtschaftsgütern. Praktisch bedeutet das, daß diese Staaten erheblich mehr nach England ausführen müssen, als sie von dort Waren be-

**Wir geben aus der Pflicht des Herzens! Unsere Spende zur 3. Haus-sammlung sei würdig dem Blut-opfer unserer Soldaten!**

ziehen können. Die Leidtragenden dieser Entwicklung sind aber nicht nur jene Lieferländer, sondern auch die englischen Arbeiter, deren Arbeit zur Versorgung der englischen Wirtschaft lange nicht in dem Maße gebraucht wird, wie es bei einem Land, das im reinen Tauschverkehr steht, der Fall wäre. Es war deshalb eine Labourregierung, die die Ottawaverträge abschloß, d. h. sich vor allem solchen Ländern im Außenhandel zuwandte, die auf der gleichen Währungsbasis stehen und daher einen vollwertigen Austausch ermöglichen. Für die bisherigen Lieferländer ergab sich als Folge, daß England ihnen nur so viel abnahm, wie es mit den in den Ländern selbst anfallenden Dividenden und Zinsen bezahlen konnte. Das bedeutet, daß etwa die gesamte industrielle Ausfuhr Englands dahin aufhörte; so sahen sich auch die südamerikanischen Staaten gezwungen, sich schlecht und recht eine eigene Industrie aufzubauen, ohne den Grad der Abhängigkeit auch nur zu mildern.

Diese Zusammenhänge mit aller Deutlichkeit zu sehen, erscheint uns notwendig, da ja England auch in Deutschland zahlreiche Versorgungsbetriebe errichtet hatte — wir erinnern nur an die vielen englischen Gasanstalten, an Straßenbahnen und an Bergwerke, die mit englischem Kapital errichtet waren. Die deutsche Landwirtschaft befand sich in diesem Zustand recht wohl; sie hätte aber die fortschreitende Abhängigkeit von England genau so wenig aufhalten können, wie es die argentinische oder auch die dänische und holländische Landwirtschaft vermocht haben.

Unseres Erachtens führen diese Schlussfolgerungen durchaus nicht von dem Thema ab, das Staatssekretär Backe in seinem Buch angeschnitten hat. Sie unterstreichen im Gegenteil seine Schlussfolgerungen nachdrücklich. Die Zeit der liberalistischen Abhängigkeiten ist endgültig vorbei; der europäische Großraum wird getragen von Nationen, die entschlossen sind, ihre wirtschaftlichen Beziehungen auf der Grundlage des gerechten Austausches aufzubauen.

Paul Riedel.

## Große Brände in Sunderland

Berlin, 5. Juni. (HB-Funk.)

Zu dem Angriff deutscher Kampfflugzeuge gegen Sunderland an der Ostküste Englands teilt das Oberkommando der Wehrmacht weiter mit: Als die deutschen Kampfflugzeuge kurz nach Mitternacht bei wolkenlosem Himmel über dem Zielgebiet erschienen, versuchten britische Flakbatterien aller Kaliber durch dichtes Sperrfeuer die Angriffe der deutschen Flugzeuge abzuwehren. Trotzdem gelangten die deutschen Kampfflugzeuge bis über das Innere der Stadt. Zahlreiche Sprengbomben fielen in das Stadt- und Hafengebiet, während Zehntausende von Brandbomben ausgedehnte Brände vor allem im Nordwestteil von Sunderland hervorriefen.

In Sunderland befinden sich zahlreiche Werften, die dem Bau von Handelschiffen dienen. Außerdem besitzt Sunderland einen der bedeutendsten Kohlenhäfen Englands.

## König mußte sein Auto aufbocken

Bern, 5. Juni. (Eig. Dienst.)

Alle Bemühungen Afghanistans, von England oder der Sowjetunion Treibstoff zu erhalten, sind erfolglos geblieben. Die Mitglieder der königlichen Familie sowie die Regierungsmitglieder haben deshalb jetzt ihre Autos aufgebockt und benutzen Pferdewagen oder Fahrräder für ihre Fahrten nach Kabul, der Hauptstadt Afghanistans. — Der Ausbau der Straße zwischen Kabul und der indischen Grenze, an dem sich englische Zeitungen sehr interessiert zeigten, wurde jetzt von der afghanischen Regierung mit der Begründung eingestellt, daß die Hitze zu groß sei, um die Bauarbeiten fortsetzen zu können.

# „Nippons wilde Adler“ in Berlin erstaugeführt

Botschafter Oshima und Reichsminister Dr. Goebbels im Ufa-Palast am Zoo

Berlin, 5. Juni. (HB-Funk.)

Am Freitagabend fand im Ufa-Palast am Zoo die festliche Erstauführung des japanischen Films „Nippons wilde Adler“ in Anwesenheit des Schirmherrn des deutschen Films, Reichsminister Dr. Goebbels, und des Kaiserlich Japanischen Botschafters Oshima an der Spitze der japanischen Mission statt.

Der Ufa-Palast am Zoo trug das festliche Gewand großer Uraufführungstage. Die Fahnen des befreundeten Japans und die Fahnen des Reiches zierten die Straßenfront des Theaters und den Innenraum. Ein Marsch der deutschen Luftwaffe und ein japanisches Marschlied, gespielt vom Stabsmusikkorps des Wachbataillons der Luftwaffe, bildeten den Auftakt. Ein wochenlang zusammengefügter großer Bildstreifen vom Krieg in Ostasien folgte. Er zeigt Japans heldenhafte Truppen im Angriff auf Pearl Harbour, auf Malaya, auf die Philippinen und auf Borneo.

Der japanische Großfilm „Nippons wilde Adler“ ist ein mitreißendes Dokument des japanischen Heldengeistes, wie er in der Armee, der Luftwaffe und der Marine Japans lebendig ist und sich in tausendfältigen Ruhmestaten während dieses Krieges kundgetan hat. Der Film ist weit mehr als ein Meisterwerk dokumentarischer Gestaltung. Das Werk, das, wie es in der Einführung heißt, auf Umwegen nach Deutschland gelangte, ist ein Sendbote unseres Verbündeten, wie man ihn sich berechtigt denken kann. Dieser Film entschleierte das Geheimnis, das unsere Verbündeten zu ihren Siegen führt. Es

ist der Geist der Disziplin, der Geist des opferbereiten Einsatzes und der bedingungslosen Hingabe, der in ihrer Wehrmacht lebendig ist und den jungen Soldaten vom Beginn seiner Ausbildung bis in die Schlacht begleitet.

Die Gäste der Festvorstellung waren vom ersten bis zum letzten Bild von der wirklichkeitsnahen Darstellung, die sich oft zu höchster Dramatik steigert, aufs tiefste beeindruckt. Der Beifall am Schluß der Vorführung gestaltete sich zu einer einzigartigen Ovation für den Vertreter der ruhmreichen japanischen Wehrmacht, deren Heldenlied in diesem Film gezeigt wird, für den Kaiserlich Japanischen Botschafter, Generalleutnant Oshima. Dank und Beifall waren zugleich Ausdruck der Bewunderung für die großartigen Leistungen unseres Verbündeten im Kriege Großasiens, eine Huldigung für das stille Heldentum seiner Kämpfer und Sieger. Schmitt.

Am Nachmittag hatte eine Sondervorstellung für Verwundete und Rüstungsarbeiter, insbesondere für die Soldaten der deutschen Wehrmacht, stattgefunden. Auch bei dieser Vorstellung war der Kaiserlich-Japanische Botschafter Oshima zugegen. Generalleutnant Oshima richtete bei dieser Gelegenheit folgende Begrüßungsworte an die Soldaten:

„Deutsche Kameraden! Es ist mir, als japanischem Botschafter und japanischem Soldaten, eine ganz besondere Freude, euch an dieser Stelle willkommen heißen zu können. Ich begrüße euch als Kampfgenossen, die ihr Leben für ihren Führer sowie für die Zukunft

ihres großen Volkes tapfer eingesetzt und ihr Blut geopfert haben.

Euer Opfer ist nicht umsonst gebracht. Es ist meine feste Überzeugung, daß ihr damit dazu beigetragen habt, die Zukunft eures mächtigen Vaterlandes sicherzustellen. Aber dadurch habt ihr auch mitgeholfen, die neue Welt der Gerechtigkeit zu schaffen, die endlich allen Völkern dieser Erde Glück und Segen bringen wird.

Eure Tapferkeit ist über jedes Lob erhaben. Euren todesmutigen Einsatz wissen wir Japaner besonders zu schätzen. Daher bedeutet der unvergängliche Lorbeer, den ihr an euren Helm geheftet habt, auch für uns eine sieghafte Freude.

In den Bildern, die nun vor euch abrollen werden, seht ihr den Kampf in Ostasien. Nehmt diese Stunde als einen Gruß eurer japanischen Kameraden an euch, die ruhmbekehrten Krieger Großdeutschlands.

Dank des Entgegenkommens der japanischen Botschaft wird der Reingewinn aus sämtlichen Vorführungen des Films je zur Hälfte dem Japanischen und dem Deutschen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt.

## OKW-Bericht

Aus dem Führerhauptquartier, 5. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Südtell der Ostfront wurden geringfügige Angriffe des Feindes abgewehrt und im Gegenstoß Gelände gewonnen und Gefangene eingebracht.

Im mittleren und nördlichen Abschnitt wurde bei eigenen Angriffen zäher feindlicher Widerstand gebrochen und das gewonnene Gelände vom Feinde gesäubert. Küstenartillerie des Heeres bekämpfte mit guter Wirkung Schiffsverkehr in der Bucht von Kronstadt. Die Luftwaffe bekämpfte bei Tag und Nacht Flugplätze und Eisenbahnverbindungen der Sowjets.

In Nordafrika wurden britische Gegenangriffe unter Verlusten für den Feind abgewehrt. Die deutsche und italienische Luftwaffe griffen mit guter Wirkung in die Kämpfe ein. In Luftkämpfen verloren die Briten 26 Flugzeuge. Vor Tobruk griff ein deutsches Unterseeboot einen durch Flugzeuge und Sicherungsflugzeuge stark gesicherten Geleitzug von drei Transportern an und erzielte zwei Torpedotreffer.

An der Ostküste Englands wurden in der letzten Nacht Hafen- und Werftanlagen von Sunderland mit Spreng- und Brandbomben belegt.

An der Kanalküste verlor die britische Luftwaffe am gestrigen Tage in Luftkämpfen und durch Flakabwehr 10 Flugzeuge.

Bei den Kämpfen in Nordafrika wurde ein Befehl der 4. englischen Panzerbrigade erbeutet, in dem es heißt, daß Gefangenen weder Nahrung, Schlaf, Wasser, noch Bequemlichkeiten irgendwelcher Art gewährt werden dürfen, solange das Verhör durch die zuständigen Stellen nicht durchgeführt ist.

Das deutsche Oberkommando der Wehrmacht hat daher befohlen, daß vom 6. 6. 12 Uhr mittags an die in der jetzigen Schlacht in Afrika gefangen genommenen und in deutscher Hand befindlichen englischen Offiziere und Mannschaften solange weder zu essen noch zu trinken bekommen, bis dieser schändliche, jeder Menschlichkeit hohnsprechende Befehl aufgehoben und dies durch eine amtliche englische Erklärung dem deutschen Oberkommando der Wehrmacht zur Kenntnis gebracht worden ist.

## Der italienische Wehrmachtsbericht

Rom, 5. Juni. (HB-Funk.)

Im Verlaufe unserer Aktionen wurden britische Gegenstände klar zurückgewiesen. Der Gegner erlitt beträchtliche Verluste an Menschen und Material.

Abteilungen der Luftwaffe unternahmen heftige Angriffe und wiederholte Bombenangriffe gegen feindliche Stellungen. In zahlreichen und lebhaften Zusammenstößen schossen italienische und deutsche Jäger 26 Flugzeuge ab. Zwei weitere stürzten unter dem wohlgezielten Feuer der Flak unserer Landeinheiten ab.

Englische Bombenflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht die Stadt Syrakus an. Geringer Sachschaden, unter der Zivilbevölkerung keine Opfer.

## Bergsteigertragödie im Wilden Kaiser

München, 5. Juni. (HB-Funk.)

Ein Aufnahmestab der Kulturfilm-Abteilung der Wien-Film war dieser Tage damit beschäftigt, das Totenkirchl im Wilden Kaiser und dessen Gefahren im Film einzufangen und damit alle Berg- und Felskundigen vor einem überlieferten Einstieg in die Felswände des Totenkirchls zu warnen. Während der Schlußaufnahmen sah der Film mitwirkende Bergsteiger Toni Fankhauser in einer Drehpause eine fremde Seilschaft hoch droben unterm Gipfel des Totenkirchls. Die Seilschaft befand sich in Bergnot. Fankhauser eilte ihr zu Hilfe und fand einen bewußtlosen halberfrorenen Mann und eine zu Tode erschöpfte Frau. Gleichzeitig sah er noch eine zweite Seilschaft an der Wand, die sich ebenfalls in höchster Not befand.

Fankhauser schaffte die erschöpfte Frau zu Tal, holte seine Kameraden sowie die Bergwacht herbei und stieg mit ihnen wieder in die Wand ein. Nach zweistündigem Aufstieg erreichten sie die zweite Seilschaft, die aus drei völlig erschöpften Bergsteigern bestand. Die Rettungsmannschaft begann sofort mit dem Abtransport. — Einer der drei Bergsteiger starb jedoch infolge der allzu großen Strapazen noch im Fels, ein zweiter knapp vor der Hütte und kurz darauf auch der dritte Mann der Seilschaft. Es konnten somit von den fünf Personen der beiden Seilschaften nur die zwei der ersten Seilschaft gerettet werden.

## Eine ganze Kette heldischer Taten

Die Abwehrkämpfe südostwärts des Ilmensees / Die Tat eines Offiziers

Berlin, 5. Juni. (HB-Funk.)

Die Abwehrkämpfe südostwärts des Ilmensees, bei denen die deutschen Truppen aller Waffengattungen in Schlamm und Morast den Angriff eines starken Gegners abgewiesen, wurden durch eine Kette heldischer Taten gekennzeichnet.

Ein Artilleriekommando setzte sich immer wieder persönlich auf den vorgeschobenen Beobachtungsstellen ein, um das Feuer seiner Batterien zu leiten. So gelang es in einem harten Gefecht, eine Batteriestellung, die vom Feind bereits umgangen war, wieder freizukämpfen und dabei über 100 feindliche Kraftfahrzeuge und eine Flakbatterie zu vernichten.

Wenige Tage später unternahm der Artilleriekommando selbst die Erkundung einer neuen Beobachtungsstelle in dem vom Feind besetzten Vorfeld. Mit einigen Soldaten warf er den Feind mit Handgranaten und Maschinengewehrfeuer aus den Stellungen heraus, die für den Aufbau der Beobachtungsstelle als die günstigste erschienen. Von hier aus leitete der Artilleriekommando das Feuer seiner Batterien so umsichtig und zweckmäßig, daß im engsten Zusammenwirken mit seinem Infanterieregiment eine ganze bolschewistische Division in einem von Sumpf umgebenen Waldstück eingekesselt werden konnte.

Trotzdem die Beobachtungsstelle unter schwersten feindlichen Feuer lag, unterbrach die Feuerleitung keinen Augenblick. Oft wurden Vorstöße der verzweifelt einen Ausweg suchenden Bolschewisten mit Handgranaten von den Artilleristen der Beobachtungsstellen abgewiesen. Unentwegt wurde das deutsche Artilleriefeuer immer auf die Brennpunkte des Kampfes gerichtet, bis schließlich der letzte Ausweg des Gegners, ein Knüppeldamm über den Sumpf, vollkommen zerschlagen wurde.

An der Beute dieses einen Kampftages, unter der sich 80 Geschütze und über 400 Fahrzeuge befanden, hatten der Artilleriekommando, seine Beobachtungsstelle und seine Artilleristen entscheidenden Anteil.

Bei den Kämpfen in Nordafrika führte eine verstärkte Panzerkompanie ein örtlich begrenztes Unternehmen durch. Beim Vorgehen wurde die Kompanie von einer britischen Batterie plötzlich in der Flanke beschossen. Der Kompanieführer faßte sofort den Entschluß, diese Batterie anzugreifen und außer Gefecht zu setzen. Aber bei dem einen seiner Züge versagte die Funkverbindung, so daß es nicht mehr möglich war, die Kompanie zum Angriff zu sammeln.

Die feindliche Batterie dagegen bedrohte aus ihrer günstigen Stellung die Kompanie durch ihr Flankenfeuer. Es war also keine Zeit zu verlieren. Um die Gefahr für die Kompanie abzuwenden, setzte der Offizier sich selbst ein und fuhr mit seinem Panzerkampfwagen allein gegen die feindliche Batteriestellung. Der Hagel der feindlichen Geschosse konzentrierte sich nun auf seinen Panzerkampfwagen. Rechts und links schlugen die Granaten in den Sand, und die

Sprengstoffe prasselten gegen die Panzerplatten. Aber das alles konnte den Offizier in seinem Entschluß nicht beirren. Im kühnem Vorstoß fuhr er seinen Panzerkampfwagen an die feindliche Batterie heran und vernichtete sie völlig. Vier Geschütze und drei Zugmaschinen fielen teils unbeschädigt, teils zerstört in deutsche Hand.

Der schneidige Oberleutnant, der schon in den vergangenen Kämpfen des Herbstes und Winters überragende Tapferkeit und beispielhafte Kampfhaltung bewiesen hatte, wurde für diese hervorragende Waffentat mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet.

## 350 000 italienische Arbeiter für Deutschland

Rom, 5. Juni. (Eig. Dienst.)

Die Zahl der in Deutschland eingesetzten italienischen Arbeiter wird, wie „Giornale d'Italia“ bekanntgibt, in der nächsten Zeit von 300 000 auf 350 000 gebracht werden. Zum Arbeitsdienst innerhalb Italiens teilt das halbamtliche Blatt mit, daß im Zuge der Umsetzung von Arbeitskräften künftig weniger kriegswichtige Wirtschaftszweige, wie die keramische Industrie oder die Textilindustrie ihre Produktion vermindern müssen.

Mit dem Arbeitsdienst, der der Wehrpflicht gleich gilt und sie ergänzt, darf nicht die Zwangsarbeit verwechselt werden, die die 53 000 Juden Italiens und die mondanen Nichtstuer zu leisten haben werden. „Giornale d'Italia“ fordert abschließend die Zwangsarbeit auch für die zahlreichen Personen, die wegen Marktverbrechen die Gefängnisse füllen.

## Futschou von Japanern besetzt

Tokio, 5. Juni. (HB-Funk.)

Japanische Streitkräfte, die längs des Fuchussee vorstießen, drangen am frühen Morgen des 5. Juni in einen Teil von Futschou (Kiangsi) ein. Nach Vernichtung der Resttruppen des Feindes besetzten sie die Zitadelle.

Futschou liegt südostwärts von Nantschang, der Hauptstadt der Provinz Kiangsi, und ist nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Hauptstadt der Provinz Fukien.

Mit der Einnahme von Futschou und dem gleichzeitigen Vordringen der zweiten von Nantschang angetriebenen Kräftegruppe bis an den Stadtrand von Tungliang tritt die Bedeutung dieser Unternehmung in Kiangsi für die in Chekiang stattfindenden Kämpfe deutlich hervor. Es wird ein Zangenmanöver gegen die starken Tschungkingtruppen durchgeführt, die in Tschekiang von den japanischen Truppen stark bedrängt werden. Von Osten und von Westen stürmen die Japaner längs der Nangtschang mit Hangtschau verbindenden Eisenbahn vorwärts.

## Neues in wenigen Zeilen

Der Reichsaussenminister empfing. Der Reichsaussenminister des Auswärtigen von Ribbentrop empfing am Donnerstag den finnischen Gesandten in Berlin, Kivimäki, um ihm aus Anlaß des 75. Geburtstages von Feldmarschall Mannerheim sowie zur Verleihung des goldenen Großkreuzes des Deutschen Adlerordens durch den Führer an den finnischen Heerführer seine Glückwünsche auszusprechen.

Kommandeur des dänischen Freikorps gefallen. Der Kommandeur des Freikorps Dänemark, Obersturmführer v. Schalburg, ist an der Spitze der dänischen Freiwilligen an der Ostfront am 2. Juni gefallen, wie Freitagabend in Kopenhagen bekanntgegeben wurde. Von Schalburg ist 46 Jahre alt geworden. Er war seit 1936 Kapitänleutnant in der dänischen Garde.

Rücktritt der iranischen Regierung. Wie die anatolische Nachrichtenagentur meldet, hat in Bagdad ein Kabinettswechsel stattgefunden. Ministerpräsident Nuri Pascha gab seine Demission, wurde aber gleichzeitig mit der Neubildung der

Regierung beauftragt. Über ihre Zusammensetzung ist noch nichts bekannt.

Moneten nach London gebracht. Die Verwundung, die der britische Mittelost-Propagandachef Sir Walter Monckton bei dem in der Nähe der unterägyptischen Stadt Tanta verübten Attentat erlitten hat, sind nach neuesten Meldungen derart, daß die Überführung in ein englisches Krankenhaus beschlossen wurde. Wie Radio Damaskus meldet, ist Sir Walter Monckton über Leopoldville in Belgisch-Kongo auf dem Luftwege nach London gebracht worden.

Neue Untergrundbahnlinie in Tokio. Unbekümmert um die große Beanspruchung der japanischen Industrie durch die Erfordernisse der Kriegführung geht die Entwicklung des Verkehrsnetzes der Hauptstadt Tokio vorwärts. Um den Ansprüchen eines hauptstädtischen Verkehrs, der in der Kriegszeit womöglich noch größer ist als im Frieden, gerecht zu werden, soll eine neue 10 km lange Untergrundbahn quer durch das Stadtzentrum gebaut werden, die innerhalb von fünf Jahren fertiggestellt werden soll.

Gro

Sam

Vor d

Man kan  
stumme Mu  
leins, das  
Pestalozzi  
kalischer i  
rundlichen  
man seine  
ja diesen g  
eben nur  
kann, dann  
welche Bl  
mlichen Bl  
Rundum  
rasseln di  
kleinen  
sich scho  
Winkel b  
steinernes  
scheint zu  
piustriert  
ten Wicht  
die runden  
Ja, vielei  
ganze Musi  
Kleine mit  
wichtig, als  
schernde L  
verantwort  
picken eifr  
schulter be  
Knabenaug  
Pausback,  
dern, welch  
Sockel her  
ben langen  
deren und  
so wohlpro  
Musik sche

Ein alt

ros in de  
manns Epy  
West- und  
Kolonia  
sie bis 193  
lung des K  
hervorrag  
seitigen In  
ner nicht  
1934 auch  
rührig und  
60jährigen  
wünsche.

Kei

an

Die Aus  
Bewirtscha  
ist verbote  
zu, erneu  
in letzter  
in denen I  
beiter be  
Marken z  
dischen A  
eine völlig  
auch aus  
sung beste  
Wegen was  
zukommen  
wird stren

Kei

an

Die Aus  
Bewirtscha  
ist verbote  
zu, erneu  
in letzter  
in denen I  
beiter be  
Marken z  
dischen A  
eine völlig  
auch aus  
sung beste  
Wegen was  
zukommen  
wird stren

Wiene  
OPERETT

17. Fortsetz

Maria  
Ihr ein  
langsam z  
sie in ein  
gannen die  
Also das  
Dem die  
Prinzeß I  
schenleben  
Sie ver  
Wust der  
Gedanken  
bestimmte

Sie muß  
Sie muß  
Sie muß  
Sie muß  
beauftragt  
Sie muß  
zessin zu  
Sie muß  
Sie muß  
Das bra  
Augenblick  
zerknittert  
In Mona  
die dem H  
fallen soll  
ben wollte  
Maria sa  
dem ande  
über sie s  
schändend  
dem ande  
diesem un  
sah. Bis  
steine der  
Luft dehn



## Vor der Pestalozzischule

Man kann sie leicht überhören, diese stumme Musik des kleinen Pausbackenknebleins, das auf dem Brunnensockel vor der Pestalozzischule steht und mit schier musikalischer Inbrunst seinen Dudelsack an den runden Kinderleib drückt. Aber wenn man seine luftgefüllten Backen betrachtet, ja diesen ganzen kindlich ernsthaften Eifer, den eben nur solch ein Knäblein aufbringen kann, dann muß man es doch förmlich hören, welche Mühe er sich gibt, seinen wunderlichen Blasebalg zum Tönen zu bringen. Rundum spielen die Schulkinder, vorüber rasseln die vollbesetzten Straßenbahnen, am kleinen „Tempel“ der Haltestelle sammeln sich schon wieder Wartende, aber hier im Winkel beim Schultor macht ein kleines steinernes Kind Flötenmusik und niemand scheint zuzuhören. Und doch, da sind die plustrigen Spatzen: die setzen sich dem nackten Wicht und seinem windigen Orchester auf die runden Umrisse und pfeifen vergnügt mit. Ja, vielleicht ist es überhaupt so, daß die ganze Musik nur aus Vogelgeklirr besteht. Der Kleine mit dem Dudelsack aber tut so gewichtig, als sei er für die wispelnde, zwitschernde Lenzmusik vor der Pestalozzischule verantwortlich. Die Meisen kommen und picken eifrig auf seiner runden Kinder-schulter herum. Manchmal richtet sich ein Knabenaugen wie zufällig auf den nackten Pausback, als wollte es sich immerhin wundern, wie ein Dicksack da oben auf dem Sockel herumturne. Der aber bläst den lieblichen langen Tag ein Stücklein nach dem anderen und ist vergnügt und in allen Teilen so wohlproportioniert wie am ersten Tag. Musik scheint doch gesund zu sein. w—

## Ein alter Kolonialkrieger jubiliert



Mit A. Schaffner feiert einer jener Männer seinen 60. Geburtstag, die sich um den Kolonialgedanken und die Bewegung besonders Verdienste erworben haben. Vom Husarenregiment 13 in Mainz kommend, trat Schaffner 1904 zur Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika über und stand im Kampf gegen die Hereros in der Kompanie des damaligen Hauptmanns Epp. Der Weltkrieg sah ihn an der West- und Ostfront. 1933 baute Schaffner die Kolonialkriegerkameradschaft wieder auf, um sie bis 1938 zu führen. Auch für die Erstellung des Kolonialehrenmals hat sich Schaffner hervorragend eingesetzt. Neben seiner vielseitigen Inanspruchnahme ließ es sich Schaffner nicht nehmen, in der Zeit von 1931 bis 1934 auch für das HB und dessen Aufbau rührig und erfolgreich mitzuarbeiten. Dem 60-jährigen gelten unsere herzlichsten Glückwünsche.

## Keine Lebensmittel „ohne“ an ausländische Arbeiter

Die Ausgabe von Lebensmitteln, die der Bewirtschaftung unterliegen, ohne Marken, ist verboten. Es besteht Veranlassung dazu, erneut auf dieses Verbot hinzuweisen, da in letzter Zeit Fälle gemeldet worden sind, in denen Einzelhändler an ausländische Arbeiter bewirtschaftete Lebensmittel ohne Marken abgegeben haben. Die ausländischen Arbeiter erhalten in ihren Lagern eine völlig ausreichende Verpflegung, so daß auch aus diesem Grunde keinerlei Veranlassung besteht, ihnen auf solchen Verboten Wegen zusätzlich Lebensmittel ohne Marken zukommen zu lassen. Das ist untersagt und wird streng bestraft.

## Wiener Hochzeitsmarsch

OPERETTENROMAN VON BERT BERTEL

## 17. Fortsetzung

Maria war, als sei das große Fenster vor ihr ein flammender Lichtkreis, der sich langsam zu drehen begann. Verwirrt sank sie in einen Stuhl. Draußen im Park begannen die Wasser zu spielen.

Also das war der Herzog von Gmunden! Dem die Wälder Monarios gehörten. Die Prinzessin! Das Mädchen vom Traunsee! Menschenleben! Land und Schicksal!

Sie versuchte nachzudenken, aber der Wust der von allen Seiten herzustürzenden Gedanken machte es schwer, alles in einer bestimmten Richtung zu ordnen.

Sie mußte Anny befreien! Sie mußte selber vor dem Herzog fliehen! Sie mußte die Hochzeit unmöglich machen! Sie mußte dem Vize entrinnen, dem Volksbeauftragten!

Sie mußte vielleicht aufhören eine Prinzessin zu sein!

Sie mußte Walter suchen, ihn finden!

Sie mußte... sie mußte...

Das brach alles über sie hin in diesem Augenblick. Der Brief Annys bauschte sich zerknittert in ihren kleinen Fäusten.

In Monario standen hunderttausend Bäume, die dem Herzog von Gmunden gehörten, die fallen sollten, weil Monario seinen Hafen haben wollte.

Maria sah ganz deutlich, wie einer nach dem anderen stürzte, groß und rauschend über sie stürzte, die Prinzessin erschlug, mit ächzendem Holz erschlug. Ein Baum nach dem anderen. Bis man die Prinzessin unter diesem ungeheuren Leib von Holz nicht mehr sah. Bis am Hafen die hohen Schornsteine der Schiffe sich rund in die südliche Luft dehnten. Maria sah das alles. Und in

## Seit 40 Jahren fährt unsere Straßenbahn nach Ludwigshafen

Eine Eröffnungsfahrt mit Hindernissen / Vor vier Jahrzehnten machte auch die Pferdebahn ihre letzte Fahrt

Fröhlich bimmelnd zog am 10. Dezember 1900 der erste Wagen der Städtischen Straßenbahn aus seiner Halle, fuhr einige Meter, dann nahm die Fahrt ein klägliches Ende. Wenn nämlich eine Weiche falsch gestellt ist, dann neigt auch der beste Wagen zu Entgleisungen. Schlimm wurde es nicht, denn es gab es noch ein zweites Ausfahrgeleis und so konnten die übrigen 39 Wagen der Mannheimer Straßenbahn ungehindert ihre Jungfernfahrt antreten und der unglückselige Weichensteller, dem damals das Pech mit der falsch gestellten Weiche widerfuhr, hat den Schnaps, der ihm anschließend vermutlich verabreicht wurde, heute sicher längst verdaut.

Die ersten zwei Mannheimer Straßenbahnlinien verkehrten als Rundbahn vom Bahnhof über Wasserturm, Planken, Rheinstraße, Luisenring, Friedrichsbrücke, Friedrichsring und Kaiserring zum Bahnhof und umgekehrt. Hierzu kam am 31. Mai 1902 die Linie 3 vom „Panorama“ durch die Breite Straße nach

Ludwigshafen. Wir können also das 40-jährige Jubiläum unserer elektrischen Verbindung mit unserer Nachbarstadt feiern. Zu gleicher Zeit müssen wir aber auch der alten Pferdebahn gedenken, die ebenfalls vor 40 Jahren ihre letzte Fahrt durch Mannheim machte.

Über diese Pferdebahn machte in Mannheim ein viel gesungenes Lied die Runde. Es hieß:

„Mer fahre ganz gemütlich mit unserer Pferdebahn, Der eene Gaul, der zieht nicht, der andre, der ist lahm. Der Konduktor ist bucklig, der Schaffner, der ist scheel, un alle zwee Minute bleibt unsre Trambahn stehn.“

So schlimm war es zwar nicht. Im Winter saß man längs, im Sommer in offenen Wagen dagegen auf Querbänken. Die Raucher saßen hinten und die vorn Sitzenden wurden kostenlos getauft, wenn es regnete, denn nur

an den Seiten waren Schutzvorhänge angebracht. Die Gleise der Pferdebahn gingen durch den Schloßhof und den rechten Durchgang zur Rheinbrücke und nach Ludwigshafen. Am 23. Mai 1902 wurde der Pferdebahnbetrieb eingestellt.

Acht Tage später überquerte der Straßenbahnwagen Nr. 113 als erster die Rheinbrücke. Im Königssaal des Eisenbahndirektionsgebäudes wurde das große Ereignis gefeiert. Oberbürgermeister Beck aus Mannheim und Bürgermeister Kraft aus Ludwigshafen wechselten Festreden und eine Festfahrt im geschmückten Wagen über die Mannheimer und Ludwigshafener Strecken schloß sich an, ebenso eine Besichtigung des Mannheimer Straßenbahndepots, das kurz vorher fertig geworden war.

In jener Zeit hatte die Straßenbahn schon die erste Erhöhung ihres Tarifs vorgenommen. Bisher konnte man für 5 Pfennig vom Tattersall zur Viehhofstraße fahren, oder vom Bahnhof zum Paradeplatz. Im Jahre 1902 wurde der Mindesttarif auf 10 Pfennig erhöht. Für diesen Preis fuhr man aber von der Rheinbrücke bis zum Bahnhof Ludwigshafen oder bis zum Luitpoldhafen und vergar 20 Pfennig aus, der konnte, als die Linie 3 völlig ausgebaut war, sitzen bleiben vom Bahnhof bis nach Friesenheim. Höher ging's nicht mehr.

Mancher Veteran des Straßenbahndienstes, der von 1900 bis heute seinen Dienst tut, lebt heute noch in Mannheim. Unter anderen der Altstraßenbahner Pfau, der als Auskunftsbeamter der Straßenbahn heute noch am Hauptbahnhof steht, und Oberfahrmeister Kanzer, der sich als 70-jähriger bei Kriegsausbruch erneut zum Dienst bei der Stadtverwaltung gemeldet hat. Ihnen beiden verdanken wir manche nette Anekdote aus den Kinderjahren unserer Straßenbahn.

## Auf der Junibühne des Palmengartens

Die Sparten der Kleinkunst sind diesmal erfreulich gemischt: die zwei Kentech töben mit komischem Tempo ums Reck herum, wirbeln die Riesenwelle und hinter heiterer Tüppigkeit versteckte Kraftleistungen, indes die drei jungen Geschwister Nock mit rudernem Kniehock, schwebendem Spagat und fächernder Anmut sicher über das Drahtseil tänzeln. Carmen Silvor zeigt ihr eigentliches Können im elastischen Akt, während die Truppe Yi Sin Ping die ganze Schule chinesischer Akrobatik und unter rotierenden Tellern, wirbelnden Stäben, klirrendem Rasselspeer ihre blitzschnellen Handfertigkeiten entwickelt. Das gastliche Geleitwort sprach Lilli Reichenau, die sich auch in ihrer Kabarettzene auf gepflegtem Niveau behauptete, wenn sie zwischen Sessel und Stehlampe mit der kleinen klugen Resignation sympathischer Vertraulichkeit über die Liebe sprach und vom lebensfrohen Augenblick, zu dem man so gerne sagt: „Verweile doch, du bist so schön!“ Die kräftige Farbe des Komischen, die schon die Reckszene der Kentech befeuerte, stand unterhaltsam auch der Falschfärscheung Sotos zur Verfügung, wenn er bekannte Liedanfänge zu einem beutigen Potpourri mischte und sogar seine Geräusche ans Tanzen brachte. Edgar Ralphs betont seinen Auftritt mit der grotesken Mimik des hoffnungslos Dämlichen, der dauernd über seine eigenen, stotternd verwickelten Redensarten stolpert und damit originelle Wirkungen erzielt. Kurt Stebchen „koacht“ gleichfalls ein bewährtes Humoriges und Sismo jongliert gelassen mit Bällen und bunten Kleingkeiten. Eine temperamentvolle, halb tänzerisch, halb instrumental schwirrende exotische Note tragen Schamill und Tamara in die auch stimmungsvoll dankbare Szene. Edith Reikowski wandelt kokett als Fräulein Nummer durch die bunte, diesmal besonders glücklich ausgewogene, für ein Sommerprogramm recht reichhaltige Folge der Kleinkunst. Oskar Wessel

## ALTSTOFF ROHSTOFF ALTSTOFF ROHSTOFF

Kein anderes Volk übertrifft das deutsche an Spendenfreudigkeit. Es hilft jeder mit zum Siege und gibt zur

## Altkleider und Spinnstoffsammlung 1942

1.-15. JUNI

## Kleine Mannheimer Stadtchronik

Mutterehrenkreuzes, Mannheim-Neckarau, Friedrichstraße 69.

Das silberne Treudienstehrenzeichen für 25-jährige treue Dienste beim DRK wurde der Leiterin der Kochkurse im DRK-Heim, Haushälterin Frä. Olga Neufang, verliehen.

Auf eine 25-jährige Tätigkeit bei der Fa. Joh. Schreiber konnte dieser Tage Frau Elisabeth Freidel, geb. Lieb, zurückblicken.

Wasserstandsbericht vom 3. Juni. Rhein: Konstanz 381 (—), Rheinfelden 279 (—), Breisach 231 (—), Kehl 318 (—), Straßburg 307 (—), Maxau 473 (—), Mannheim 380 (—12), Kaub 274 (—8), Köln fehlt. — Neckar: Mannheim 369 (—18).

## Neues aus Friedrichsfeld

„Tanzen und Springen, Singen und Klängen“. Unter dieser Parole veranstaltet das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ am kommenden Sonntag, 7. Juni, im Rosensaal in Friedrichsfeld einen Werbeabend. Diese Veranstaltung will die Arbeit des BDM-Werkes einmal in den Vordergrund rücken und aufzeigen, mit welcher Beschwingtheit, Lust und Freude die Mädel nach des Tages Arbeit in der Gemeinschaft zusammen sind. Aus dem Klang erstet das Lied, und die Melodie lockt zur Bewegung, zur Gymnastik. In diesem Rhythmus wird der Abend gestaltet. Die Mädel der BDM-Werksgruppe 46 Friedrichsfeld laden all und jung herzlich ein, ihre Arbeit kennenzulernen und einen frohen Abend mit ihnen zu verbringen. Eine kleine Werkausstellung wird außerdem noch vom praktischen Können der Mädel zeugen und nützliche Anregungen bieten. Beginn des Abends 20 Uhr.

## Kurze Meldungen aus der Heimat

b. Viernheim. Mit der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hatten sich frohgestimmte Volksgenossen im Saale des Ratskellers eingefunden, um den schneidenden Märschen eines Musikkorps der Wehrmacht zu lauschen. Es waren zwei schöne Stunden im Kreise musizierfreudiger Soldaten, die das Programm durch Lieder und Musik vielseitig gestalteten. — In einer Feierstunde im Ratskeller erfolgte durch eine Ansprache des stellv. Bürgermeisters, Pg. Weitzel, die Eröffnung der „Musikschule für Jugend und Volk“. Die Gemeindekapelle trug zur Verschönerung dieser Veranstaltung bei. Die Leitung wurde Musikleiter Pg. Müller seitens der Gemeinde übertragen. Pg. Rektor Hartmann sprach namens der Partei und der Schule die Bereitschaft zur steten Förderung und Unterstützung der Musikschule aus.

1. Durrmehrsheim. Der Metzger Josef Flisak wurde am 1. Juni 1942 vom Sondergericht Mannheim zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er drei Kälber und ein Schwein schwarzgeschlachtet und das Fleisch in seiner Metzgerei ohne

Fleischmarken verkauft hat. Außerdem wurden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte für die Dauer von zwei Jahren aberkannt. In der Verhandlung kam noch zur Sprache, daß er vermutlich noch in größerem Umfang Schwarzschlachtungen vorgenommen hat, wegen der Kriegsverhältnisse war aber eine weitere Aufklärung nicht möglich.

1. Freiburg. Ein Einkauf „ohne“ macht sich heute nicht mehr bezahlt. Dies mußte auch die Modistin A. K. J. in Freiburg erfahren. Nachdem sie in den Monaten Januar bis März 1942 eine Reihe von Spinnstoffen, Handtüchern und Hemden sich punktfrei zu verschaffen gewußt hatte, wurde sie nunmehr vom Amtsgericht Freiburg zur Geldstrafe von 900 RM, an deren Stelle im Falle der Unbezahlbarkeit 3 Monate Gefängnis treten, verurteilt. Die „ohne“ erworbenen Stoffe und Kleidungsstücke wurden eingezogen. Die Unbezahlbarkeit ist damit sowohl den bezahlten Kaufpreis als auch die Ware los und muß obendrein noch die Strafe bezahlen. Für so manche Hausfrau muß dieses Exempel nicht ohne Nutzen sein.

diesem hämmern den Augenblick sagte Maria: Ich will nicht! Ich will nicht!

Als der Abend kam — nach geheimnisvollen Vorbereitungen — huschte sie aus dem Schloß. Die Gänge des Flügels lagen leer und taub. In einer Gasse fand sie die von einer Zofe heimlich bestellte Kutsche. Die Räder rollten. Sterne blitzten neben der Fahrt auf. Es war wie eine Reise in eine Welt voller Wunder. Aber Maria fühlte den silberstreuen Traum dieser Nacht nicht ganz und tief. Sie war beschwert von den kommenden Stunden.

Was sollte geschehen? Der Wagen brachte sie insgeheim nach Gailfingen zu Anny. Aber was dann? Mit Anny fliehen?

Flucht ins Volk? Irgendwohin an die Donau? Hatte sie nicht Geld bei sich, ausreichend für einige Zeit, genug um unterzutauchen im Volk. Vielleicht war es besser, Volk zu sein, als Prinzessin von Monario zu heißen. Maria wußte es nicht ganz sicher. Sie hatte das nur einmal unter den Lamplons im Prater vor den singenden Lippen Walters gespürt.

Walter! Der Name traf sie, als wäre einer von den vielen Sternen, die über dem zitternden Wagerdach mitreisten, nun durchs Fenster herein fallen und funkelte auf dem bebenden Bode, zwischen den schmalen Füßen Marias.

Der Wagen rumpelte manchmal gröber auf, wenn der Weg steinig wurde, was auf dem wenig befahrenen Boden leider häufig war. Gailfing lag weit abseits. Die Nacht ruderte schweigend ins Land.

Bisweilen sah es aus, als schliefe Maria. Aber ihre Augenlider lagen nur wie ein leise vibrierendes Netz über den dämmernden Blicken. Was tun? Was tun? rumpelten die Räder.

Immer ferner verschob sich Wien. Der Morgen kam. Noch einmal teilte sich die Straße, lief zu einem Walde hinüber. Dann kam Gailfing in Sicht.

Als die Kutsche vor dem Gasthof hielt,

schrak Maria auf. Nun war sie am Ziel und doch nicht am Ziel. Hier begann ja erst alles. In diesem Augenblick sprang Anny aus der Tür hervor. Hinter ihr wurde die lange Gestalt des Wirts sichtbar, die erstaunte Höflichkeitssalve in einem Gesicht, dem diese Faite wie fremdes Eigentum aufgesetzt war. Anny war sicher ein Naturkind und doch weinte sie, als die Prinzessin mit ihr nach oben ging in das kleine Zimmer ihrer seltsamen Haft. Fliegend berichtete Anny von ihrem Abenteuer. Maria erstarrte. Jetzt mochte alles kommen, wie es wohl sollte.

„Wir werden fliehen!“ sagte sie still.

„Wir?“ stutzte Anny. Und dann begriff sie. War irgendwas froh. Nun war sie nicht allein. Nun würden sie zu zweit dem Leben eine Nase drehen. Und schon geriet sie heftig ins Planen. Man müsse zur Donau hinüber, zur Tante Bale, die genau so merkwürdig sei wie ihr Name, aber eben doch ein feiner Mensch, dem man sich anvertrauen könne. Freilich sei das immerhin drei Tagreisen und benötigte Geld.

Maria lächelte. Da wußte Anny, daß es daran nicht scheitern würde.

Dem Kutscher, der seine müden Gähle eingestellt hatte und in der leeren Stube beim Branntwein saß, wurde flüsternde Weisung von Anny gegeben, daß er sich bereithalten möge, um den Abend, es solle dann um einen Nachtweg weiter gehen gegen die Donau, weg von Wien allerdings.

Der Mann vom Kutschbock fingerte an seiner Peitsche, sagte ja und traf mit seinem Blick in die Augen des trockenhaligen Wirts, der darüber langsam an den Tisch kam.

Als die Fledermäuse aus den Ställen schaukelten, traten Maria und Anny eilig vor die Tür. Weder der Lange noch der Knecht waren zu sehen. Der Augenblick schien günstig. In der Nähe schrie seltsam eine gepeinigte Kuh.

Der Wagen war fahrtfertig zur Stelle. Die

Pferde spitzten die Ohren. Die Nacht hüllte Schatten um die Speichen.

Wolken waren aufgestiegen und hingen unter dem Himmel wie Betrübisse. Dann fiel langsam ein erster Regen an die Scheiben des Wagens.

Hin und wieder glomm am Wege eine Laterne auf, vielleicht von einem Knecht, der über einen Bauernhof ging und nach dem Vieh sah. Vielleicht Fenster, die nur wie ein matter Schein aus dem Dunst schienen.

Immerzu mahnten die Räder. Dem Kutscher war das Ziel genannt worden. Er kannte sich aus mit dem Weg. Warum hatte er verlegen beiseite gesehen, als er das sagte? Der Wagen stückerte. Reiter trabten vorüber, sprachen ein paar zerrissene Worte mit dem Manne auf dem Kutschbock und verschwanden im Dunkel.

Der Regen rann. Anny schlief, den schmalen Kopf sacht auf die Schulter der Prinzessin gestützt. Maria aber saß mit offenen Augen. Fühlte sie sich als Beschützerin? Nein, ganz und gar nicht. Sie war auf der Flucht wie dieses Mädchen neben ihr.

Der Regen tropfte. Blaß kam das Morgengrauen. Unwillig und zögernd. Die Wolken trieben grau und verschwommen. Irgendwo blitzte etwas. Maria sah den schwach leuchtenden Streif. Die Donau.

Vielleicht kam man nun bald zu dieser Tante mit dem merkwürdigen Namen. Hieß sie nicht Bale? Seltsam, daß jemand Bale heißen konnte. Das klang so verwunschen.

Nun spähte Maria genauer durch die vom Nachregen zugewaschenen Fenster. Die feli-glänzende Kruppe eines Pferdes bewegte sich neben dem Wagen. Sie hörte die Hufe. Ihr Blick sprang zur anderen Seite. Auch dort ein Reiter!

Was sollte das?! —

(Roman-Fortsetzung folgt)



## Kleine Mohnblume / Von Ursula Oxford

Ganze Nachmittage verbrachte der junge Maler Florian damit, sich von Margarethe Asperger alle Truhen und Winkel des reichen Patrizierhauses zeigen und sie andächtig bestaunen zu lassen.

Christophorus Asperger, der den jungen heimtlichen Neffen seiner Frau ohnehin voller Bedenken bei sich aufgenommen hatte und der im übrigen jene Schnitzereien und Wandbilder nur als selbstverständliche Ornamente des Wohlstandes ansah, betrachtete sie, die frohe Gemeinschaft der beiden jungen Leute mit Unwillen.

„Ich glaube gar, du liebst diesen Sausewind!“ sagte er eines Tages zu seiner Tochter, und da hat Margarethe mit glühendem Gesicht ihren Vater, ihr Florian zum Manne zu geben.

Aber da war Christophorus sehr ärgerlich geworden. „Die Tochter eines Rats Herrn und ein Mann ohne Beruf? Niemals! Denn Malen, was ist das schon? Flatterkunst und Gaukelei. Es steckt kein Ernst und keine Wissenschaft dahinter. Wenn er wenigstens Porträts und Altarbilder malen könnte, aber er verspielt seine Farben nur mit glühenden Gärten und Kinderköpfen. Nein, eher gäbe ich dich einem Schuhmacher, der sich ehrlich mit seinem Leder abmüht!“

Da wagte Margarethe keine Erwiderung und wollte traurig in ihre Kemetate gehen, aber der Vater hielt sie zurück. „Florian muß aus dem Hause, und du mußt ihn vergessen!“ Weicher fügte er hinzu: „Aber du sollst nicht traurig sein, nenne mir einen anderen Wunsch! Nächsten Monat hast du Geburtstag, ich will dich für den begraben Traum gern entschädigen!“

Margarethe dachte eine Weile nach und sagte dann bescheiden: „So wünsche ich mir ein hübsches Andenken an Florian. Er soll mir eine kleine weiße Mohnblume malen, wie ich sie sommers gern vom Feldrand pflücke.“

Nun hätte der Rats Herr seiner Tochter lieber ein seltenes Geschmeide geschenkt, denn die unwägbaren Dinge des Gefühls waren ihm immer etwas unbehaglich, aber er hielt sein Wort und gab sogleich bei Florian die Blume in Auftrag. Kommt in einer Woche wieder, lieber Oheim! sagte Florian, und kopfschüttelnd entfernte sich der Rats Herr. Daß man so eine einfache Blume nicht in kürzerer Zeit malen konnte!

Er fand indessen nach acht Tagen die Staffelei noch leer und ließ sich mühsam auf weitere acht Tage vertrösten. Warum hatte er auch nicht gleich die kleine List erkannt, die Florians Abreise hinauszögern sollte? Denn anders konnte er sich die leere Leinwand nicht erklären. Als er am Schluß der zweiten Woche immer noch keine gemalte Blume vorfand, wurde er zornig. „Ihr seid ein Nichtskönner, Florian, und ein Faulpelz! Noch heute verläßt ihr das Haus.“

Florian blieb ruhig. „Wartet doch noch bis morgen, lieber Oheim“, bat er. Aber Christophorus hatte keine Geduld mehr. „Morgen ist es zu spät, dann hat ja Margarethe schon Geburts“. Er biß sich auf die Lippen, fuhr aber fort: „Nun, das geht euch nichts an. Ich brauche das Bild nicht mehr!“ Aber nun waren Florians Augen aufgeblitzt. „Eine Stunde, Oheim!“ — „Packt eure Sachen!“ — „Zehn Minuten, Oheim, da setzt euch, und ihr sollt mein Stübchen nicht ohne das fertige Bild verlassen.“

Nun siegte über des Rats Herrn Ärger doch die Neugierde. Er blieb, und Florian begann mit angespannter Hingabe zu malen. Es war wie eine Zauberei. In wenigen Minuten brannte eine Mohnblume auf der Leinwand, so lockend rot, so windtaumelnd und sonnig, daß der Rats Herr bei ihrem Anblick wie aus Maherr und Sensendengeln seine ferne Kindheit heimwehlich hörte.

„Ist das Hexerei?“ fragte er leise. Florian griff nach dem Firnis und wies auf einen Stapel weißer und mit Zeichnungen bedeckter Blätter, die der Rats Herr vom Tisch nahm und staunend betrachtete. Er fand mit Kohle und Mörtel gezeichnete, Hunderte von

Mohnblumen, sich öffnende, weit ausgeblühte und auseinanderfallende, jede bis ins Feinste ausgearbeitet, keine der anderen gleichend und alle doch einander verwandt.

Keine auch gleich der endgültigen, letzten dort auf der Leinwand, die ihrer aller geheimnisvolle Krönung war.

Und Christophorus begann ein wenig zu begreifen, wieviel strenge, gesammelte Arbeit, wieviel Ernst und Wissenschaft hinter dieser „Flatterkunst“ steckt. Er wurde still.

Schließlich war aber der Rats Herr Christophorus Asperger zu klug und zu großzügig, um auf einem erkannten Irrtum trotz zu beharren. Er nahm die Blätter an sich und antwortete lächelnd auf Florians tragenden Blick: „Wenn eure Braut ein so schönes Gemälde zum Geburtstag bekommt, so werdet ihr euren Oheim und Brautvater, der sein Kind hergeben muß, doch wenigstens zum Trost die Skizzen gönnen?“ Und damit ließ er den vor Freude fassungslosen Florian allein.

## Ein Bahnbrecher der Atomphysik

Zum 80. Geburtstag des berühmten Heidelberger Physikers Philipp Lenard

Man darf den in Preßburg geborenen, jedoch aus einem alten tiroler Geschlecht stammenden Physiker Geheimrat Prof. Dr. Philipp Lenard, der morgen den achtzigsten Geburtstag feiert, mit Recht einen Heidelberger Gelehrten nennen. Denn in Heidelberg, wo Lenard Schüler Bunsens und nach seiner Promotion Mitarbeiter Quincks war, forschte und wirkte er als Hochschullehrer nach Berufungen auf Lehrstühle in Bonn, Aachen, Breslau und Kiel als Nachfolger Quincks insgesamt 26 Jahre, zunächst im Friedrichsbau und dann, seit 1913, am Physikalisch-Radiologischen Institut, dem heutigen Lenard-Institut.

Als Lenard im Jahre 1907 endgültig den Lehrstuhl für Physik in Heidelberg übernahm, von dem er erst neunundsechzigjährig zurücktrat, war sein Welt Ruf bereits befestigt, nicht zuletzt durch die Verleihung des Nobel-Preises für Physik, der ihm im Jahre 1905 als zweitem deutschen Physiker (nach Wilhelm Konrad Röntgen) zuerkannt worden war. Lenards umwälzende Arbeiten auf dem Gebiet der Kathodenstrahlen, über die er auch in Stockholm las, hatten dem deutschen Gelehrten schon vorher zahlreiche Anerkennungen ausländischer Akademien eingetragen. Von diesen Forschungen aus, namentlich mit seinen Neuerkenntnissen über die Elektronenstrahlung, die magnetische Ablenkung der Kathodenstrahlen, den photoelektrischen Effekt, den man gemeinverständlich dahin umschreiben kann, daß alle durch Licht ausgelöste Elektronen in ihrer Geschwindigkeit nicht von der Stärke der auslösenden Strahlen bedingt sind, gewann Lenard starke, umgestaltende Einflüsse auch auf Gebiete der praktischen Technik. Wichtiger aber erscheint es am Ehrentage des

## Die ersten Röntgenaufnahmen

Im Alter von 79 Jahren starb in Bad Soden Prof. Dr. Metzner, der 1896 die ersten Röntgenaufnahmen herstellte und in Aschaffenburg die erste ärztliche Röntgensschule eröffnete.

Am 29. Dezember 1895 unterrichtete Dr. Wilhelm Röntgen den Vorsitzenden der Physikalisch-Medizinischen Gesellschaft von seinen Feststellungen, doch erkannte dieser vorerst noch nicht ihre große praktische Bedeutung. Als er dann aber seinem Freunde, dem damaligen Professor der Physiologie, Dr. Adolf Fick, eine fotografische Aufnahme seiner durchleuchteten Hand zeigte, auf der das Knochengerüst in allen Einzelheiten wiedergegeben war, wies ihn dieser sogleich auf die sich hier für den Arzt eröffnenden ungeheuren Möglichkeiten hin. Gleichzeitig setzte sich als „Dritter im Bunde“ Professor Dr. Metzner, der jetzt gestorben ist, ebenso erfolgreich wie unermüdlich für die medizinische Auswertung der geheimnisvollen X-Strahlen ein.

## Blick auf Canterbury

Die Vergeltungsangriffe unserer Luftwaffe auf die Stadt Canterbury in der Südost-Ecke Englands hat die Engländer an einer besonders empfindlichen Stelle getroffen, ist sie doch die kirchliche Metropole des Reiches, die in der Religionsgeschichte des Landes die ausschlaggebende Rolle gespielt hat, überliefert an Erinnerungen, an Überbleibseln aus dem fernsten Mittelalter und kostbaren alten Schätzen. Malerisch am Stour, der sich in mehrere Arme teilt, gelegen, ist die befestigte alte Stadt von vier Vororten umgeben und hat heute etwa 24.000 Einwohner. Von den sechs alten Toren ist noch das im vierzehnten Jahrhundert erbaute Westgate erhalten. Unter den elf Kirchen sind die älteste die St. Martinskirche aus dem siebenten Jahrhundert, die Mutterkirche Englands genannt, und als eine der berühmtesten englischen Baudenkmäler die Kathedrale hervorzuheben.

Canterbury ist der Sitz des Erzbischof-Primas von England, der den König krönt und der erste Peer des Reiches ist, der jedoch meist in London in dem prachtvollen Lambethpalast wohnt; es sind der jetzige Träger dieser Würde und sein Vorgänger, die als Vorkämpfer für den Bolschewismus in England so großes Aufsehen erregten.

Die Altstadt machte mit ihren engen Straßen, in denen alte Häuser mit Spitzdächern, Giebeln und Holzbalkonen stehen, einen malerischen Eindruck. Die kleinen Häuser sind vom vortretenden ersten Stockwerk aufwärts mit Ziegeln ausgelegt, die Giebeln für Blumentöpfe tragen. Auf allen Wegen, mitten in der Stadt, findet man Spitzbogengänge, massive quadratische Tore und schwere eichene Türen, alte Embleme, alte Sprüche, Kirchhöfe mit verwitterten Grabsteinen und stille Gärten. Gerade dieses Stadtbild, das den Engländern so sehr ans Herz gewachsen war, scheint nach den Berichten zerstört zu sein, und damit ist etwas Unwiederbringliches verloren gegangen, in selbstgegründeter Vergeltung dafür, daß die Engländer nicht davon ablassen wollten, unsere schönsten alten Städte anzuzufügen.

## Kleiner Kulturspiegel

Der Mannheimer Kunstverein zeigt ab Sonntag, 7. Juni, bis Ende dieses Monats eine Ausstellung von repräsentativen Werken des zeitgenössischen Münchener Kunstschaffens. Neben den namhaftesten Malern und Zeichnern wie unter anderem Aigner, Carl Arnold, Croissant, Euler, Hilz, Lamprecht, Lichtenberger, Nerud, Danzha, Padua und W. P. Schmidt sind auch bekannte Plastiker auf der Ausstellung vertreten.

Am Dienstag, 8. Juni, findet das letzte Sinfoniekonzert der NSG „Kraft durch Freude“ statt, für das Prof. Ludwig Hoescher verpflichtet wurde. Er spielt das Cello-Konzert D-dur von Joseph Haydn. Außerdem bringt das Nationaltheaterorchester unter Leitung von Kapellmeister Werner Ellinger zu Beginn die Ouvertüre zu „Abu Hassan“ von C. M. v. Weber und zum Abschluß die erste Sinfonie e-moll von Jean Sibelius zu Gehör.

In den Tagen vom 3. bis 24. Juni finden an der Hochschule für Musik und Theater Mannheim die Prüfungskonzerte des Studienjahres 1941/42 statt.

Die Württembergische Landesbühne wird von Ende Mai bis Ende Juni wieder etwa 30 Gastvorstellungen in verschiedenen Städten der Slowakei geben.

Die Tageszeitung ist ein wesentlicher kulturpolitischer Faktor im Leben unseres Volkes. Deshalb hat die Gebietsführung Hamburg der HJ die Pimpfe zu freiwilligen Meldungen für das Zeitungs-ausgaben aufgeführt. Diese Arbeit gilt als Kriegseinsatz.

sichtlich die Technik, Atemführung und Phrasierung dem impulsiven Vortrag nicht immer Schritt zu halten vermochten, während das nicht leichtere „O Isis“ wirklich moztisch schön dargeboten werden konnte. Ein Theaterblut ist Lina Vogel, ihr weicher Koloraturspran besitzt Festigkeit in der ausladenden Höhe, Schmelz und Wärme. In der Mittellage hinderte anfänglich eine kleine Nervosität den Ton am freien Entfalten, was jedoch den guten Gesamteindruck ihrer „Mimi“ und „Nedda“ in keiner Weise beeinträchtigen konnte.

Kreisbeauftragter Hacker von der Kreismusikerschaft Mannheim hatte zum Beginn des Konzerts sich einer Ehrenpflicht entledigt: der Leiterin der Fachschaft Musiklehrer, Frau Schumacher, galt sein besonderer Dank für ihre vorbildliche unermüdliche Betreuungsarbeit, die ja dann auch die Erfolge der vier Konzerte so nachdrücklich bestätigten. Otto Schlick

Schließlich muß noch ein Name und eine Gestalt genannt werden, bei der sich etwas besonders Merkwürdiges begeben hat: ich meine Heinrich George als Kleists Großer Kurfürst. Hier war die Abweichung zwischen der äußeren Erscheinung des Schauspielers und dem uns allen geläufigen historischen Bilde sehr stark. Trotzdem gelang es dem Darsteller, durch die Übermacht seiner künstlerischen Persönlichkeit uns so vollkommen zu bezwingen, daß er, wenigstens so lange er sich auf der Bühne in glühender Lebensfülle vor uns darlebte, die dichterische Gestalt, die ja ohnehin mit dem historischen Urbilde kaum einen Zug gemein hat, sondern eine ganz selbständige dichterische Menschenschöpfung bedeutet, bis auf die letzte Höhe der Vollkommenheit ausfüllte.

Und das ist wohl die eigentliche und unerlässliche Vorbedingung, unter welcher der Schauspieler sich an die Verkörperung einer in unser aller Bewußtsein lebendigen geschichtlichen Gestalt herantrauen darf: seine menschliche Substanz und sein künstlerisches Vermögen müssen dem Formate des Urbildes entsprechen. Ist das der Fall, dann nehmen wir selbst eine ziemlich starke Abweichung der äußeren Erscheinung in Maske und Gewärde willig hin und glauben dem Künstler seinen Helden.

## Rundfunk am Samstag

Reichspräsident: Bek. Melodien v. 14.30–15 Uhr. „Zwei frohe Stunden — wie gefunden“ von 16–18 Uhr. „Melodie und Rhythmus von 20.30–21 Uhr. „Haupt-sache Lustig“, Funkbrett von 21–22 Uhr.

Deutschlandsender: Städt. Orchester Straßburg von 17.15 bis 18.30 Uhr. Von 20.15 bis 21 Uhr Opern- und Konzertmusik. Operettenklänge und tänzerische Musik von 21 bis 22 Uhr.

In Tokio starb nach längerer Krankheit Akiyo Yosano, eine der gefeiertsten Dichterinnen Japans im Alter von 36 Jahren. Ein um die Jahrhundertwende von Akiyo Yosano verfasstes Gedicht, das den buddhistischen Priestern und Moralgelehrten Weltfremdheit vorwarf, erregte damals ungeheures Aufsehen. Es wurde teils als Ketzerrei verschrien, teils lebhaft begrüßt. Die Dichterin hat sich dann aber mit ihrem Schaffen durchgesetzt.

## Junge Sänger und Pianisten

Mannheims Nachwuchs im 4. Konzert

Auch der 4. Abend der Konzertreihe hielt eine Leistungshöhe ein, die die Kunstausführung und das Berufsethos der freien Musikerleber auf glückliche der Öffentlichkeit dazun konnte. Zwei Pianistinnen und zwei Sängern war der Abend anvertraut. Else Landmann-Driescher begleitete die Sänger unauffällig am Flügel. Jeder der Arien ihr Eigenleben sichernd und stimmungschaffend den Sängern den Weg zum Erfolg ebend. Den Pianistinnen Monika Lechner und Sonja Jelinkowa eignet ein sicheres musikalisches Gedächtnis, eine weit vorgeschrittene Technik. Ihre Musikalität erwies sich in der meist klar erfaßten Aufgliederung der Form, in Zeitmaßen und Schattierung. So spielte Monika Lechner Variationen von Chopin und Fuge über ein Thema von Händel. Das Werk verlangt rein körperlich eine starke seelische Spannkraft und -weite. Mit unverkennbarer Einfühlungs- und dem Willen, der herben musikalischen Ursprünglichkeit des norddeutschen Meisters gerecht zu werden, gelang ihr ein kling-

gendes, im schönen Fluß daherrauschendes Werk, dessen schwere, vollgriffige Akkorde, Läufe und Auszierungen nur von einer starken Begabung, ob auch da oder dort mit kleinen Unbehörden noch gespickt, gemeistert werden kann. Sonja Jelinkowa fängt den heißen Atem der Chromatischen Fantasie und Fuge von J. S. Bach im ebenmäßig gegliederten perlendem Spiel ein, vielleicht geriet es für einen Bach etwas zu verträumt, der Fuge ward sie mit durchsichtiger Klarheit gerecht. Die Papillona von R. Schumann tauchte sie ganz in heitere Liebenswürdigkeit. Eine bestechende Farbigkeit des Pianotons, der aus dem Wesen des Instruments erspiert ist, eine blendende Technik waren neben der aus musikalischer Ursprünglichkeit geborenen Wiedergabe die kennzeichnenden Merkmale dieser ebenfalls nicht alltäglichen Begabung. Zwei Arien von Mozart und Lortzing gaben Gelegenheit, eine selten schöne Baßstimme zu hören, die behutsam gefördert, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Allerdings muß gesagt werden, daß der blutjunge Künstler noch zu sehr aus dem Vollen seiner Mittel lebt. Da wirkte sich etwa in der zum Charakterisieren zwingenden Arie aus dem „Waffenstüch“ aus, wo

„Hä ess et jo nit!“ So ging es mir beispielsweise beim Bismarck-Film. Kayssler als alter Wilhelm, Werner Hintz als Kronprinz Friedrich Wilhelm und auch Paul Hartmann als jugendlicher Bismarck entsprachen bei ihrem ersten Auftreten in keiner Weise meinen noch sehr deutlichen Erinnerungen. Und dann ist es mir doch bei allen drei Darstellern so ergangen, daß sie im Laufe des Filmereignisses immer mehr und mehr in meine Vorstellung hineinwuchsen. Am stärksten gilt das für Kayssler. Wenn ich mir heute den Kaiser Wilhelm vorzustellen versuche, so muß ich mich von der überzeugenden Gestaltung dieses großen Schauspielers förmlich erst zurückkämpfen bis zu den Erscheinungsformen, welche mein Gedächtnis aus eigenem Anschauen des „Siegreichen“ und früheren bildlichen Darstellungen aufbewahrt. Aber auch die anderen beiden Darsteller haben nachgerade meine früheren Visionen zu verdrängen verstanden.

Bei Hartmann ist zu berücksichtigen, daß er nur den Bismarck bis zum Kriege von 1866 ausführlich darzustellen hatte. Ob er in der Rolle des fünfundsünfzigjährigen Eisernen Kanzlers von 1870–71 und vollends seiner letzten Lebensjahre die gleiche Wirkung gehabt haben würde, wage ich zu bezweifeln. Schon bei dem kurzen Erscheinen während der Kaiserproklamation deckte sich sein Bismarck-Typus nicht mehr völlig mit meinem Wunschbilde. Dafür habe ich den Bismarck erlebt, den Jannings auf die Bühne stellte in dem Schauspiel von Wolfgang Goetz, welches ein paar Monate lang das Kleine Haus der Staatstheater beherrschte. Der kam nun freilich dem Alt-reichskanzler, wie er wohl in der Phantasie aller Deutschen lebt, in fast unheimlicher Vollkommenheit nahe. Ich wünsche mir und uns allen, daß der Film uns Emil Jannings als den Bismarck seiner Vollendungsjahre nicht vor-enthält. Freilich würde dazu auch ein Buch gehören, dessen Format diesem Helden und diesem Darsteller doch noch wesentlich stärker entspreche als das des verflochtenen Bismarck-Films...

## Die „wahre“ und die historische Gestalt

Von Walter Bloem

Der Film in seinem unersättlichen Stoffhunger beschert uns viel öfter als früher die Bühne, die Wiederbelebung einer in ihrer äußeren Erscheinung uns wohl bekannten Heldengestalt. Selbstverständlich, daß dieser Versuch nicht stets, selten, daß er vollkommen glückt.

In der Jugendzeit meiner Eltern gab es im niederrheinischen Gau einen bedeutenden Porträtmaler Richard See, dessen Werk bei der Jahrhundertausstellung von 1900 neu entdeckt wurde. Zu ihm kam eines Tages die Witwe eines wohlhabenden Bauern und fragte ihn, ob er ihr nicht ein Bild ihres Mannes malen könne.

„Warum denn nicht, liebe Frau, schicken Sie ihn mir nur her.“

Die Besucherin schluchzte auf: „Herr Möler, das geht jo nit - hä ess jo vor eme halwe Jahr jestorwe!“

Ob es denn nicht genüge, wenn sie seine Fotografie bringe, seinen letzten Sonntagsanzug, eine abgeschnittene Haarlocke?

„Is jut, Madam - ech will et versöche!“ tröstete der Meister.

Nach einigen Wochen erhielt die Witwe die Einladung des Malers, sich mit ihren Lieben zur Enthüllung des Bildes einzufinden. Als er das schwarze Tuch vom Bilde des teuren Entschlafenen hebt, bricht die ganze Familie in ein wildes Schluchzen aus. Da hab ich's aber mal getroffen! denkt der Meister.

„Nun trösten Sie sich doch, Madam - nu han Se doch wenigstens dat Bild vom Seligen!“

Da jammern die Hinterbliebenen wie aus einem Munde:

„Och Jott, Herr Möler, hä ess et jo nit - hä ess et jo nit!“

Diesen Schmerzensschrei habe ich selber oft genug in Gedanken ausgestoßen, wenn ich das Porträt eines Freundes oder Bekannten zu Ge-

sicht bekam. Erschien aber auf der Bühne oder auf der Leinwand der große Mime Anton Schälze als Napoleon oder die Tragödin Helene Maier als Königin Luise - auch dann entrang sich mir in der Regel die gleiche Klage.

Nun haben wir ja tatsächlich einen Fall erlebt, daß uns ein Schauspieler infolge des seltenen Naturspiels als die genaue Wiederholung einer weltgeschichtlichen Persönlichkeit entgegengetreten ist - ich meine natürlich Otto Gebühr als Fridericus! Dabei mag die Frage offen bleiben, ob nicht bei diesem Eindruck ein älteres, künstlerisches Ereignis als Zwischenschaltung gedient hat: die zeichnerische und malerische Verlebendigung des großen Königs durch Adolph Menzel. Mir will scheinen, daß seine Fassung die zeitgenössischen Darstellungen des Königs aus unserer Vorstellung verdrängt hat, so daß jetzt alle dokumentarisch echten Porträts uns als minder ähnlich erscheinen denn die Menzelbilder. Vielleicht ist es wohl so, daß Gebühr uns nicht den historischen, sondern den Menzelschen Friedrich auf Szene und Leinwand übertragen hat.

Ich kann mich nicht entsinnen, daß irgend ein anderer Schauspieler mir die Persönlichkeit eines Helden der Weltgeschichte so völlig und deckend vorgetauscht hätte. Erst in Emil Jannings' Ohm Paul - dessen Urbild ich noch persönlich gekannt habe - hat sich dieses Erlebnis wiederholt.

Aber selbst im Falle, daß die Erscheinung eines bedeutenden Schauspielers sich mit dem Erinnerungsbilde der historischen Gestalt, die er uns nahebringen soll, nicht so vollständig deckt, wie in den beiden genannten Fällen, vollzieht sich unter besonderen Bedingungen eine Entwicklung, die zunächst beginnt mit jenem enttäuschten Ausruf der Bauernfamilie:







